

loses Unterfangen, nur vom wiedergeborenen Einzelnen auszugehen. Das christliche Denken müsse seine individualistischen Voraussetzungen abstreifen. Das Evangelium sei keine „Anwendung der Grundsätze Jesu“ auf das soziale Leben, „es verkündet eine schon erfüllte Wirklichkeit“ der Erlösung. Leider verlieren sich Oldhams Gedanken hier doch ins Allgemeine, verflüchtigen sich zur „Idee der Kirche“; und alle Stimmen, die er anführt, sprechen mehr oder weniger von Versuchen, innerhalb des industriellen Prozesses wieder das Wesen des Menschen sich recht und freudig zur Ehre Gottes entfalten zu lassen. Der Gedanke der Arbeit als Sühne fehlt fast ganz, und es bleibt bei der Forderung, die Berufe einer kritischen Prüfung zu unterziehen, wieweit sie für Christen in Frage kommen oder nicht. „Eine christliche Arbeitslehre will keine neue Art von theologischem Beruhigungsmittel sein. Eins wird eine solide theologische Lehre von der Arbeit nicht tun, sie wird der großen Masse der Menschen nicht sagen, Gott fordere von ihnen zu tun, was sie bereits aus wirtschaftlichen Gründen tun. Wenn eine echte christliche Lehre von der Arbeit formuliert worden ist, so wird sie etwas sein, um das sich viele Leute überhaupt nicht kümmern werden. Die christliche Lehre von irgend etwas Menschlichem muß das Menschliche nicht nur durch Sinnggebung erhellen, es muß auch eine Kritik seiner bestehenden Lebensformen sein.“

Widerspruchsvolle Tendenzen innerhalb der russischen Kirche

Mißstände und Gefahren

Patriarch Alexius wies im April in einer Ansprache an den neu geweihten Bischof von Tallinn (Reval) auf Mißstände und Gefahren in der russischen Kirche hin. Unwürdige Priester, ermahnte Alexius den neuen Bischof, habe er an das Wort des Propheten Maleachi zu erinnern: „Wo ihr's nicht höret noch zu Herzen nehmen werdet, daß ihr meinem Namen die Ehre gebt, spricht der Herr Zebaoth, so werde ich den Fluch unter euch schicken und euren Segen verfluchen...“ Andererseits habe der Bischof nicht blind solchen Leuten zu vertrauen, die sich als kirchliche Eiferer ausgeben und die tatsächlichen, meist aber erdachten Laster und Mängel ihrer Priester anprangern. Hier gälte es, gemäß dem Wort des Apostels Paulus „wider einen Ältesten keine Klagen ohne zwei oder drei Zeugen anzunehmen“.

„Schädliche Einflüsse“ in der Kirche

Der Patriarch nennt dann zwei „im heutigen kirchlichen Leben vorherrschende, für den Bischof betrübliche und für die Kirche schädliche Erscheinungen: die Neigung vieler Laien, sich eine ihnen nicht zukommende Macht in der Kirche anzueignen, und das Bestreben einzelner, ungebetene Richter ihrer geistlichen Hirten zu sein“. Solche Leute dringen durch Vortäuschen frommen Sinnes in die kirchlichen Kreise ein und sind bemüht, ihren Einfluß auf alle Gemeindeangelegenheiten zu erstrecken. „Der Bischof darf solche Unordnung in der Kirche Gottes nicht dulden; seine Pflicht ist es, solche arglistigen Elemente aus den Mauern der Kirche zu vertreiben, die, weil sie zur Zeit ihren Betätigungsdrang im Bereich des bürgerlichen Lebens nicht befriedigen können, Zuflucht in der

Kirche suchen und sich erdreisten, ihren dunklen Mächten unter dem Schutz der Kirche nachzugehen.“ Zweifellos verrät sich in diesen Worten des Patriarchen die Existenz einer starken Opposition gegen das bestehende Kirchenregiment. Zwei Erklärungen sind möglich. In konservativen Emigrantenkreisen weist man immer wieder auf die Existenz einer die staatliche Bindung des Episkopats nicht gutheißenden kirchlichen Richtung hin, die als „Katakombenkirche“ zahlreiche Gläubige umfassen soll und den Kampf gegen die offizielle Hierarchie und die „legalisierte“ Kirche überhaupt führe. Es ist andererseits nicht ausgeschlossen, daß sich der Patriarch hier Versuchen gegenüber zur Wehr setzt, die Kirche vermehrt unter weltlichen Einfluß zu stellen.

Kirche und Staat

Neben dem mehrfach beobachteten stärkeren Hervortreten der religionsfeindlichen Propaganda in diesem Jahre gibt es auch andere Anzeichen einer erneuten Krise im Verhältnis des Staates zur Kirche. Obwohl gemäß Paragraph 135 der Stalin-Verfassung die Geistlichen und Anhänger der Kirche grundsätzlich nicht vom passiven Wahlrecht ausgeschlossen sind, rief jetzt der Moskauer Rundfunk dazu auf, keine „Kirchenleute und andere asoziale Überbleibsel“ (nämlich Saboteure, Diebe, Kosmopoliten, Opportunisten, Individualisten usw.) bei den bevorstehenden Kommunalwahlen in die örtlichen Sowjets zu wählen.

Unterdessen fährt die Kirche fort, ihre Rolle in der von den Bolschewisten angeordneten „Friedenskampagne“ zu spielen. Im letzten Heft des Patriarchatsblattes veröffentlicht der Erzbischof Lukas von der Krim neben einigen Antworten der autokephalen orthodoxen Kirchen auf den letzten Friedensaufruf des russischen Patriarchen einen Artikel unter der Überschrift: „Verteidigen wir den Frieden, indem wir dem Guten dienen!“ Wer gegen die demokratische Ordnung kämpfe, „die in nie dagewesenem Maße die elementaren Forderungen der Gerechtigkeit verwirkliche“, sei kein Christ. Schwere Sünde sei es, sich gegen jene „gesegnete Tätigkeit“ zu stellen, die dem Volke seine die Ungleichheit beseitigenden Rechte und allen Alten, Kranken und Invaliden Hilfe gebracht habe. Womit könne nun die Kirche den Kampf der Völker für gesunde soziale und internationale Verhältnisse unterstützen?

Die wahre Aufgabe der Kirche liegt nicht in den Bestrebungen der Ökumenischen Bewegung; auch nicht in solchen Anliegen, wie sie etwa der „Sozialpfarrer“ Cordes in seinem Buch „Die soziale Aufgabe der Kirche“ (Göttingen 1932) herausstellt. „Von den heiligen Aposteln und Kirchenvätern haben wir nichts davon gehört, daß wir aus unserer Mitte Fachleute für Soziologie, politische Ökonomie, internationales Recht und Geschichte der Diplomatie sowie politische Redner heranbilden sollen. Uns ist etwas ganz anderes gelehrt worden: Mit dem Blut der Märtyrer und den Gebeten der Gerechten sollen wir gegen die fürchterliche Schlange angehen — aber nicht mit der Einmischung in die Politik. Dem Übel des Krieges und jedwedem sozialen Bösen kann die Kirche nur durch ihren Dienst am Guten entgegenwirken, denn nur durch das Gute wird das Böse besiegt. Die Kirche ist unüberwindbar in ihrer Stärke, die aus Millionen von Gläubigen besteht, die ihrem Geiste nach den hll. Sergius und Seraphim verwandt sind...“

Wir erwähnen diesen Artikel, in dem die Position der Moskauer Patriarchatskirche dem Ökumenismus gegenüber charakteristisch zum Ausdruck kommt, vor allem in der Absicht, dem Leser eine Plattform zu zeigen, auf welcher der heutigen russischen Hierarchie ein Zusammenarbeiten mit dem kommunistischen Staat möglich erscheint: Bejahung sozialer Bestrebungen, wenn sie auch der Kirche nicht als eigentliche Aufgabe obliegen. Ohne auf die soziale Wirklichkeit in der Sowjetunion einzugehen, müssen wir erwähnen, daß in der Tat der Erzbischof Lukas für seine vorbildliche soziale Einstellung bekannt ist. So stellte er den größten Teil der ihm von Stalin für seine wissenschaftlich-medizinischen Arbeiten zugesprochenen Prämie den Kriegswaisen zur Verfügung. Die Persönlichkeit des Erzbischofs Lukas erscheint uns für die Betrachtung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in der UdSSR um so bedeutungsvoller, als sich Lukas nicht scheute, sich von der staatlichen Ideologie klar abzusetzen. Aus dem Munde dieses vom Staat in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit anerkannten verdienten Gelehrten und Geistlichen müssen die Worte, die er Anfang 1948 in einem Aufsatz zur Verteidigung des Friedens schrieb, einiges Gewicht gehabt haben: „Wir stehen selbstverständlich dem Materialismus, der die ideologische Basis des Kommunismus bildet, vollkommen fremd gegenüber; aber dies hindert uns nicht, all das Gute voll erhabener sozialer Wahrheit zu sehen, das uns unsere neue staatliche Ordnung gegeben hat...“

Die Formelhaftigkeit, mit der solche grundsätzlichen Äußerungen auch an anderer Stelle auftreten, scheint ihnen den Wert persönlichen Eintretens für eine persönliche Überzeugung wieder zu nehmen. So sagt Patriarch Justinian von Rumänien in einer Radioansprache über das Verhältnis der orthodoxen Kirche zum neuen rumänischen Staat: „Wir, die Diener Christi und Seiner Kirche, sind von der materialistischen Doktrin weit entfernt. Aber das hindert uns nicht, all das Gute in der sozialen Gerechtigkeit und in allem zu sehen und anzuerkennen, was uns die staatliche Macht gegeben hat.“

„Welches ist nun unser wahres Verhältnis zu unserer Regierung, zu unserer neuen sozialen Ordnung?“, fragt Erzbischof Lukas. „Wir haben keinerlei Anlaß zur Feindschaft gegen die Regierung; denn sie gab der Kirche völlige Freiheit und mischt sich nicht in ihre inneren Angelegenheiten ein“ — so optimistisch glaubt der Hierarch die Lage sehen zu können. „Wir russischen Menschen lieben unser Vaterland heiß, und mit seinen Feinden haben wir nichts gemein.“

Hiermit deutet der Erzbischof auf die andere, vielleicht noch wichtigere Plattform, auf der Kirche und Sowjetstaat im Verlauf der letzten Jahre zu einer neuen Zusammenarbeit gekommen sind: den Patriotismus. Auf diesem Gebiet hat der russische Episkopat im Kriege eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt. Aber auch heute noch präsentieren die russischen Kirchenfürsten ihren Gläubigen schwungvolle patriotische Aufrufe, in denen sie sich auch zu ganz absonderlichen Lobpreisungen Stalins und seiner Weisheit versteigen. Bei allem Glauben an die positiv-christlichen Kräfte innerhalb der russischen Kirche wollen wir unseren Lesern nicht ein Musterbeispiel solcher Idolatrie vorenthalten — den Glückwunsch der russischen Bischöfe zu Stalins 70. Geburtstag.

Der Glückwunsch an den „Führer, Lehrer und Freund der Werktätigen“ ist den Bischöfen „sittliche Pflicht“. Mit Genugtuung stellen sie fest, daß die ganze Welt in Stalins Taten den „Triumph der sittlichen Prinzipien“ über die in dem „absterbenden System der Gesellschaftsordnung“ herrschende Grausamkeit und Unterdrückung sieht. Der Sieg der Gerechtigkeit offenbare sich in den wohlthätigen Veränderungen im inneren Leben des Landes, während das Streben zur allgemeinen Wohlfahrt der Außenpolitik ihr Gepräge gebe. Stalins „tiefer Glaube an die Würde des Menschen“ und seine unablässige Sorge um den Menschen werden in allen staatlichen Maßnahmen deutlich.

Weiter heißt es: „Wie alle Interessen der Werktätigen, so sind Ihnen auch die Anliegen der gläubigen russischen Menschen nahe, die die russische orthodoxe Kirche bilden.“ Mit dem „Gefühl tiefster Befriedigung“ darüber präzisieren die Bischöfe ihre Dankbarkeit gegenüber der Stalin-Verfassung dahingehend, daß diese den Kirchenleuten eine durch nichts beeinträchtigte Freiheit zum Bekenntnis des orthodoxen Glaubens und der Geistlichkeit völlige Gleichheit der bürgerlichen Rechte gewähre. „Dank der Stalin-Verfassung können die kirchlichen Menschen unseres Landes nicht nur ihre kirchlichen Ideale frei verwirklichen, sondern auch am gesellschaftlichen und staatlichen Leben teilnehmen.“

„Auch jetzt“ — heißt es zum Schluß — „da wir auf Schritt und Tritt in unserem kirchlichen und bürgerlichen Leben den wohlthätigen Ergebnissen Ihrer weisen staatsmännischen Führung begegnen, können wir unsere Gefühle nicht zurückhalten und bringen Ihnen, teurer Joseph Wissarionowitsch, zu Ihrem 70. Geburtstag im Namen der russischen orthodoxen Kirche unseren tiefen Dank dar... Wir beten für die Stärkung Ihrer Kräfte und wünschen Ihnen mit unserem Gebet noch viele Jahre des Wirkens zur Freude und zum Glück unserer großen Heimat und segnen Ihren heldenhaften Dienst an ihr...“

Diesen Glückwunsch der russischen Bischöfe an Stalin nahm das Juli-Heft der kirchlichen Zeitschrift der Auslandsrussen in Paris zum Anlaß, seinen Lesern die durch den Paragraph 13 des Programmes der KP vorgezeichnete und heute wieder in zahlreichen antireligiösen Äußerungen der Sowjetpresse zum sichtbaren Ausdruck kommende religiöse Situation in der UdSSR in Erinnerung zu rufen. „Wie schwer wird es einem gläubigen Menschen, die Verlautbarungen der amtierenden Hierarchie des Moskauer Patriarchats zu lesen“, heißt es dort. „Unwillkürlich erhebt sich die Frage, wo denn eigentlich die Grenze der Kompromisse sei? Wie kann die kirchliche Hierarchie die Verantwortung auf sich nehmen, die Verfolger der Kirche zu preisen und zu verherrlichen!“

Aber damit nicht genug. Im Glückwunschtelegramm des Katholikos-Patriarchen Kallistrat von Georgien an Stalin lesen wir: „Mit Ihrer Verfassung haben Sie in den Herzen der Werktätigen der ganzen Welt die evangelischen Grundsätze der Brüderlichkeit, Einigkeit und Freiheit verankert... Wir hoffen, daß die Gegner der Wahrheit und Gerechtigkeit sehend werden, zu Ihnen kommen und sagen werden: Wahrhaft bist du, Joseph, Weiser, und gerecht sind deine Gerichte; lehre uns, wie wir in Frieden mit den Brüdern leben sollen, die wir beleidigt und erniedrigt haben.“

Warnung des Patriarchen vor der Welt und Ermahnung zur Verinnerlichung

Um unsere Übersicht abzurunden, führen wir noch einige Gedanken des Patriarchen Alexius zu seiner Auffassung von den Pflichten des Priesters an. In seinen Ermahnungen, die er den Zöglingen der Leningrader Geistlichen Akademie Ende des vorletzten Jahres mit auf den Weg gab, wies der Patriarch schon damals auf die Gefahr außerkirchlicher Einflüsse hin und warnte, vor den Versuchungen der Welt.

„Das rechtgläubige russische Volk“, sagt Alexius hier, „verzehrte sich in der Suche nach wahrhaft guten geistlichen Hirten. Wir glauben daran, daß es auch jetzt eine ganze Anzahl davon gibt, doch bei weitem nicht so viele, wie es das rechtgläubige russische Volk eigentlich wünscht und wie es zum Wohl und Gedeihen unserer orthodoxen Kirche bedarf.“ Daher sehe das russische Volk mit besonderer Liebe auf die zukünftigen Geistlichen, die frei sind von jener Versuchung, „die unlängst wie ein Orkan in unserer Kirche einbrach und der leider viele geistliche Hirten erlagen.“

„Das rechtgläubige russische Volk vermag sehr fein den wahren Hirten zu erkennen und zu schätzen. Die Edelsteine, die auf den Mitren und Kreuzen vieler heutiger Priester funkeln, verführen es nicht... Es möchte seine geistlichen Hirten im Schmuck seelischer Eigenschaften sehen... Wenn es zum Priester geht, erwartet es von ihm ein Wort des Heils... Es traut nicht den lauten Reden so mancher Prediger, in denen nicht die Stimme der Heiligen Schrift und der heiligen Väter hörbar ist, sondern die voll sind der irdischen Worte irdischer Wortkünstler... Die Herde verzeiht ihrem Hirten wohl eine gewisse Herbheit und Strenge, die manchem Charakter eigen sind, sieht ihm sogar seine Schwächen nach, aber niemals wird der rechtgläubige russische Mensch seinem Priester den Unglauben oder eine nachlässige, andachtslose, äußerlich formale Erfüllung seiner priesterlichen Obliegenheiten verzeihen...“

Der Patriarch formuliert seine Anforderungen an den Priester in zwei Pflichten: Gebet und geistliches Heldentum. Das russische Volk kenne sich gut darin aus, ob der

Priester während seiner geistlichen Amtshandlung wirklich betet oder nur äußerlich die Büchervorschriften erfüllt. Das geistliche Heldentum habe den ganzen Lebenswandel des Priesters zu erfüllen. Er darf nicht sich selbst leben, sondern nur seiner Herde. Priestertum und Mönchtum sind eng verwandt, und „wenn die heilige Kirche den Priester dazu segnet, eine Familie zu haben, so nur darum, daß er einen Trost in seiner vielgestaltigen priesterlichen Tätigkeit hat... Wohl dem Priester, der seine Familie zur Höhe geistlichen Lebens zu erheben vermag, dessen Familie eine Kirche im eigenen Heim ist; wehe aber demjenigen, der, selbst auf der Suche nach weltlichen Zerstreungen, auch seine Familie auf den Weg weltlicher Versuchungen bringt...“

Es sei auch keine Nebensächlichkeits, fährt der Patriarch fort, wie sich der Priester zu seiner äußeren Erscheinung verhält. „Zu unserem Leidwesen sehen wir jetzt bei manchen geistlichen Personen, mit welcher Ehrfurchtslosigkeit sie sich zu ihrer geistlichen Tracht verhalten und daß sie es vorziehen, das Aussehen eines katholischen Paters oder eines lutherischen Pastors zu haben. Ist das nicht ein Zeichen dafür, daß sie auch andere weltliche Gewohnheiten nicht abgelegt haben? ...“

Alexius wendet sich scharf gegen die Versuche, auch an den geistlichen Schulen weltliche Gepflogenheiten einzuführen. „Wir hoffen alle, daß unsere zukünftigen Priester Menschen von hohen sittlichen Eigenschaften sein werden... Dieses geistige Heldentum ist schwierig, insbesondere wenn die Welt mit solchem Ungestüm und in breitem Strom ins kirchliche Gebiet einbricht, wenn Menschen, die bereits dem geistlichen Stande angehören, häufig den Versuchungen dieser Welt erliegen und damit ihre geistliche Autorität vor ihrer Herde verlieren.“

„Ich rufe Gottes Segen herab auf die Lehrer und Schüler dieser geistlichen Anstalt“, so beschließt der Patriarch seine Ansprache; „möge über der Schule der Schutz der Gottesmutter weilen; mögen Lehrer und Schüler täglich im Gebet zu ihr eilen, als zu einem unerschöpflichen Quell himmlischer Segnungen, und mögen uns allen die Gebete des heiligen Großfürsten Alexander Newskij, dessen Gedächtnis wir heute so feierlich mit euch begehen, zum Segen sein. Amen.“

Das Forum

Briefe an die Schriftleitung der Herder-Korrespondenz

Übersetzungsfehler im deutschen Text von ‚Humani generis‘

Im 1. Heft des laufenden Jahrgangs brachte die ‚Herder-Korrespondenz‘ die Enzyklika ‚Humani generis‘ „im vollen Wortlaut der vom Vatikan herausgegebenen deutschen Übersetzung“ (S. 25). Jeder Leser wird auf diese Kennzeichnung hin erwarten, daß er ein Dokument, welches die Stellungnahme des für alle katholischen Christen maßgebenden kirchlichen Lehramts zu grundlegenden Fragen der Theologie, Philosophie und Anthropologie bietet, in einer deutschen Fassung vorgelegt erhält, die den lateinischen Originalwortlaut so

präzis wiedergibt, wie es irgend möglich ist. Auf stilistische Gefälligkeit des deutschen Textes kann man hier verzichten, wenn nur der Gedanke des Papstes richtig herauskommt, der ja durch dieses Dokument hindurch die Gedanken von Zehntausenden deutscher katholischer Lehrer und Seelsorger, indirekt also von Millionen Gläubigen, zu normieren bestimmt ist.

Es wirkt infolgedessen einigermaßen erschütternd, wenn man in diesem „offiziellen“ deutschen Text ganz wesentliche Übersetzungsfehler feststellen muß. Ich notiere zunächst eine Reihe solcher Entstellungen, die Professor Hugo Rahner, Innsbruck, aufgefallen und von ihm im Dezemberheft der ‚Schweizer Rundschau‘ berichtet wor-